

A. AUFSÄTZE UND BERICHTE

Werner Hackel

Zum Verhältnis Eigenname und Apposition

1. Anliegen

Wachsendes gesellschaftliches Interesse an der Namengebung und an Problemen des onymischen Wortschatzes und der Grammatik hat auch die Onomastik als sprachwissenschaftliche Disziplin vor neue Aufgaben gestellt, an deren Lösung erfreulicherweise auf internationaler Ebene gearbeitet wird.¹⁾ Beachtenswerte Ergebnisse onomastischer Forschungsarbeit liegen bereits vor. Problematisch erschien lange Zeit die Bestimmung der "proprialen Semantik".²⁾ Diese Schwierigkeit ging vor allem daraus hervor, daß zwischen Nomina propria und Nomina appellativa "mehr ein Gradunterschied als ein Artunterschied besteht" (ULLMANN 1967, 69). Als hilfreich hat sich hier die von der Prager Linguistik ausgehende methodologische Differenzierung zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen denen eine Übergangszone anzusetzen ist, erwiesen. Bewährt hat sich ferner in der onomasiologischen Arbeit u.a. das konfrontative und aspektuale Herangehen.³⁾ Den zuletzt genannten Weg wollen auch wir bei der Behandlung unseres Themas beschreiten, das wir in den Bereich der onymischen Grammatik einordnen.⁴⁾ Ob man nun unter diesem Begriff die sprachwissenschaftliche Gesamtcharakteristik im Sinne einer systematischen allseitigen Beschreibung des onymischen Wortschatzes versteht oder, enger gefaßt, nur die systematische Beschreibung seiner grammatischen Spezifik (vgl. MAJTÁN 1980, 103), immer wird eine solche zu schaffende "propriale Grammatik" auch die Beziehungen zwischen Eigennamen und Apposition zu berücksichtigen haben, eine syntagmatische Beziehung zwar, die aber systemhaft angelegt ist; besteht doch zwischen beiden Kategorien eine Art Affinität, die auch dem sprachlichen Laien nicht entgeht (vgl. z.B. die polyreferentielle Verwendung vieler EN: die Stadt Erfurt; Fritz Erfurt, das Motorschiff "Erfurt"⁵⁾; die Bezirksdelegation Erfurt (= die Delegation des Bezirkes Erfurt); die Städteexpresszüge "Rennteig" und "Pichtelberg"; der See-Eimerkettenschwimmbagger "Greifswald"). So erhalten viele EN, die isoliert mehr oder weniger leere Lautmarken darstellen, durch Appositionierung - sie ist natürlich nicht das einzige kontextuelle Verfahren - ihren Referenten, wodurch sie im Grunde erst kommunikative Bedeutung erlangen (vgl. WALTHER 1980, 23). Deshalb gehören

Appositionen, Parenthesen, nachgestellte Fügungen zu den sprachlichen Mitteln kommunikationsbezogener Sprachhandlungen, wie z.B. des Hervorhebens, des Verstärkens, der Explikation u.a.m. (vgl. VIEHWEGER 1983, 169). Die grammatische Spezifik der EN ist unseres Wissens erstmalig umfassender von R.M. MEYER herausgearbeitet worden. Er hebt als syntaktisches Hauptmerkmal ihre Fähigkeit hervor, "unverbunden neben anderen Worten zu stehen" (MEYER 1915, 518). Eine solche formlose Verkoppelung zweier Worte sei nur bei EN möglich (vgl. + schön Auto; + Auto Lehrer; aber: Lehrer Schmidt). Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf die flexionslose Nebeneinanderstellung bei erklärenden Kurztiteln im Fernsehen ('Kultusminister Niedersachsen'). Als weitere grammatische Besonderheiten der EN wären zu nennen (vgl. JUNG/STARKE 1980, 281ff.):

- Neigung zur flexivischen Erstarrung (der Wiederaufbau des zerstörten Dresden[s]⁶⁾, kein Dativ -e: dem Gerhard);
- Beschränkungen des Artikelgebrauchs (EN ist per se ipso determiniert; wenn bestimmter Artikel erscheint, ist er Teil des EN: die Oder, die Karpaten; sonst signalisiert bestimmter Artikel umgangssprachlich-dialektale Verwendung oder die Nutzung für bestimmte Konnotationen: der Gerhard, die Inge; die Monroe; zum Gebrauch des Artikels bei attribuierten EN vgl. CZOCHRALSKI 1978, 156);
- fehlende Numerusopposition (naturgemäß dominiert Singular).

2. Begriffsbestimmungen

Den zahlreichen Definitionen des EN⁷⁾ wollen wir keine neue hinzufügen und lehnen uns vielmehr an O.I. ACHMANOVA an, die in ihrer Begriffsbestimmung alle wesentlichen Seiten dieser Kategorie erfasst: "slovo ili slovosočetanie, specifičeskim naznačením kotorogo javljaetsja oboznačenie individual'nych predmetov bezotnositel'no k ich priznakam, t.e. bez ustanovlenija sootvetstvija meždu svojstvami oboznačaeмого predmeta i tem značením (ili značenijami), kotoroe imeet (ili imelo danoe slovo ili slovosočetanie." (ACHMANOVA 1966, 175) Die Hauptfunktion des EN wird also darin gesehen, mehr oder weniger unabhängig von noch vorhandener Bedeutung des EN oder seiner Teile, einen individuellen Objektbezug auszudrücken, "z u i d e n t i f i z i e r e n und nicht darin, zu bedeuten und einen Sinn zu vergegenwärtigen" (ULLMANN 1967, 68). Damit kommt den EN keine verallgemeinernde Klassenbedeutung, keine begriffliche Bedeutung zu, vielmehr haben sie referentielle, individualisierende Bedeutung und können dabei auch die Assoziation von Begriffen hervorrufen (vgl. WOTJAK 1976, 22ff.). Wir sind uns auch der Pro-

blematik bewußt, die bei solchen Formativen besteht, die sowohl der individualisierenden Benennung von Gegenständen dienen, gleichzeitig jedoch auch die Funktion von Appellativa ausüben und jene Referenten auf diese Weise auch semantisch charakterisieren (vgl. Süßwarengeschäft "Leckermäulchen", die Zeitschrift "Deutsch als Fremdsprache", das Modehaus "chic", die ständige Ausstellung "Kraftverkehr", die Sendung "rund" des Jugendfernsehens der DDR, Bundesverband Bürgerinitiativen Umwelt-schutz). Für solche Bezeichnungen ist in letzter Zeit als Ausdruck ihrer Spezifik der Terminus "Eigenbenennungen" geprägt worden. Dazu gehören vor allem Benennungen von Institutionen, Parteien, Massenorganisationen, Verbänden, Hochschulen, Zeitungen, Zeitschriften, Sendungen, Ausstellungen u.a.m. (vgl. NERIUS 1980, 78). Interessant ist, daß in dieser Funktion auch Adjektive (s.o.) auftreten.

Die Wesensbestimmung der A p p o s i t i o n⁸⁾ zeigt sich allerdings kaum weniger schwierig. Wir folgen zunächst auch hier ACHMANOVA:

1. "Parataktičeskoe sopoloženie dvuch grammatičeski ékvivalentnyh imen-nych slov dlja vyraženijsja osobogo roda atributivnoj svjazi.
2. Opređenje, vyražennoe suščestvitel'nymi (ili sočetaiem s suščestvitel'nym v kačestve glavnojslova) v priloženii (v 1 znač.)."

(ACHMANOVA 1966, 359/360)

Während "Apposition" (vgl. CURME 1922, 485ff.) also verstanden wird als ein syntaktisches Verfahren ('parataktische Anordnung zweier grammatisch äquivalenter Nomen'), wird sie andererseits als 'substantivisches Attribut' gekennzeichnet, als sprachmaterielles Glied eines Satzes. Bei 1. heißt es ferner, daß 'Apposition' (= parataktische Anordnung) 'zum Ausdruck einer besonderen Art attributiver Beziehung' dient; darunter versteht ACHMANOVA 'die engste Art einer syntaktischen Verbindung'. Das Beiwort 'besonders' kann nur Bezug nehmen auf das Fehlen expliziter Beziehungsmittel (Flexionsmorpheme, Beziehungswörter). Die Begriffsbestimmung unter 2. widerspiegelt zwar die vorherrschende Auffassung der Apposition als 'substantivisches Attribut', enthält aber keinen Hinweis auf die gewöhnlich betonte Formübereinstimmung (Kongruenz) mit dem Beziehungswort. Die gleiche Begriffsbestimmung ermöglicht es auch, sowohl die e n g e Apposition als auch die l o c k e r e Apposition einer einheitlichen Kategorie 'Apposition' zu subsumieren (vgl. der Lehrer Schmidt; Schmidt, der Lehrer). Wie in den meisten traditionellen Definitionen, die sich im wesentlichen auf Merkmale der 'Oberflächenstruktur' stützen (zur Kritik vgl. MOTSCH 1965, 87ff.; R. STEINITZ 1969,

107ff., 126ff., 131ff.), finden wir bei ACHMANOVA keine Angaben über den Systemzusammenhang dieser Kategorie (vgl. das Enthaltensein von Prädikation: Lehrer Schmidt <— Sch. ist Lehrer) und über ihre kommunikativen Funktionen. Eine rein funktional-semantische Begriffsbestimmung gibt dagegen SCHWYZER: "... eine gedankliche Wiederaufnahme eines Satzgliedes in anderer Gestalt zum Zwecke näherer Ausführung, der Erläuterung, Rektifikation ..." (SCHWYZER 1947, 16). Eine solche Bestimmung ignoriert die sprachformale Seite und schließt mit 'Wiederaufnahme ...' ungerechtfertigterweise die enge, vorangestellte Apposition (Lehrer Schmidt) aus. Eine solche Einschränkung von 'Apposition' auf die lockere Gruppenart (Schmidt, der Lehrer) ist unserer Meinung nach ungerechtfertigt, denn beide Arten weisen, abgesehen von ihrer strukturellen Affinität als Glieder eines syntaktischen Paradigmas, vor allem drei Gemeinsamkeiten auf (vgl. auch HELBIG 1984, 149).

- (1) Für beide Arten ist die substantivisch-nominale Sprachform typisch.
- (2) Beide werden monoflexivisch-parataktisch an ihr Beziehungswort angeschlossen.
- (3) Beide sind attributive Elemente, die gemeinsam mit ihrem Beziehungswort präzisieren.

3. Aspekte bei der Beschreibung der Beziehungen Eigename - Apposition

3.1. Affinität appellativischer Bezeichnungsklassen - Eigennamen im Rahmen der appositionellen Konstruktion

Bestimmte Gruppen des Wortschatzes (z.B. Verwandtschafts-, Berufs-, Titel-, Lokalitäts-, Institutionsbezeichnungen) zeigen die semantisch bedingte Neigung, sich zur Erfüllung ihrer kommunikativen Funktion mit der Sonderklasse der EN in der appositionellen Konstruktion zu verbinden (vgl. SCHWYZER 1947, 5). BOOST erklärt aus dieser Affinität die Genese und kommunikative Notwendigkeit von Appositionen. Er betont die "Ü b e r l e g e n h e i t des Eigennamens hinsichtlich des Determiniertseins dem Substantiv gegenüber" (BOOST 1964, 77), was im Fehlen des bestimmten, determinierenden Artikels zum Ausdruck kommt (man kann bei EN auch von einem 'impliziten' Artikel sprechen). "Treten nun Fälle ein, in denen diese Bekanntheit oder eine wünschenswerte genauere Kenntnis nicht anzunehmen oder vorauszusetzen ist, so ist die Möglichkeit bzw. die Notwendigkeit einer Apposition gegeben ..." (BOOST 1964, 77). Daneben können natürlich auch noch andere Kontextelemente bei der referentiellen Festlegung eines EN eine Rolle spielen, vgl.:

Gebirgsland Tadshikistan. Jawansker Tal. Hinter den Bergen zwi-

schen den meterhohen steilen Felsen der Pulisanginer Schlucht,
fließt der wasserreiche Strom Wachsch. (ND)

Die positionelle Verteilung von EN und Gattungsbezeichnung kann in der appositionellen Konstruktion wie folgt geschehen:

1. lockere appositionelle Konstruktion

(1) Eigenname + Substantivkomplex: Erfurt, die Blumenstadt im Süden der DDR;

(2) Substantiv (komplex) + Eigenname: die Blumenstadt im Süden der DDR, Erfurt;

2. enge appositionelle Konstruktion: nur

Substantiv + Eigenname : die Stadt Erfurt, der Bahnhof Erfurt, die Einheit Schmidt

Die Reihenfolge der Konstituenten kann dabei kommunikativ relevant sein. Erscheint bei der lockeren Variante der EN zuerst, so wird die zweite Konstituente meist weniger erwartet und darum hervorgehoben, was durch die intonatorische Absonderung bzw. Kommasetzung wirksam unterstützt wird, vgl.:

Erfurt, die Blumenstadt im Süden der DDR,
der Rennsteig, der romantische Höhenweg,

Bei umgekehrter Reihenfolge ist die lockere Apposition gewöhnlich notwendig und darum erwartet, vgl.:

die Blumenstadt im Süden der DDR, Erfurt,
der romantische Höhenweg, der Rennsteig,
... bezahlt hatte sie das Verteidigungsministerium, das Pentagon.
(ND)

Ist jedoch z.B. die erste Konstituente ein wenig bekannter Bezeichnungsexotismus (= EN), so hat der 'erklärende Zusatz' der zweiten ein natürliches kommunikatives Übergewicht, vgl.:

der Malecon, die Uferstraße der kubanischen Hauptstadt,
... als das Lögting, das Parlament, die Inselgruppe ... zu einer atomwaffenfreien Zone erklärte. (Die Weltbühne)
Nun herrscht am Pao de Acúcar, dem Zuckerhut, wieder ausgelassenes Treiben. (Kalendertext)

Bei der engen Variante erscheint der EN stets an zweiter Stelle und bildet mit der vorangehenden Gattungsbezeichnung (Appellativum) eine feste Einheit. Auf diesen Typ der engen appositionellen Konstruktion wollen wir uns im folgenden bewußt konzentrieren.

3.2. Zur Differenzierung des syntagmatischen Beziehungsverhältnisses in der engen appositionellen Konstruktion mit Eigennamen-Konstituente (vgl. HACKEL 1969, 80ff.)

Das s t r u k t u r e l l - g r a m m a t i s c h e BV kennzeichnet entweder die Glieder einer Wortverbindung als strukturell gleichwertig oder als strukturell ungleichwertig. Das Kernglied (= strukturell selbständig, syntaktisch führend) wird operationell durch die Weglaßprobe ermittelt. So ist z.B. in dem Satz 'Student Schmidt arbeitet im Lesesaal' der EN 'Schmidt' das Kernglied, während die enge Apposition 'Student' das Anglied (unselbständiges Glied, syntaktisch untergeordnet) darstellt, vgl.: 'Student Schmidts Arbeit im Lesesaal'. Erscheint die Gattungsbezeichnung mit Artikel, so kehren sich die Verhältnisse um, vgl.:

'Der/ein Student Schmidt arbeitet ...' - 'Die Arbeit eines/des Studenten Schmidt ...'

Als Apposition (für uns wie das Attribut eine syntaktische Kategorie) erscheint jetzt die EN-Konstituente. Diese strukturell-syntaktische Instabilität bezeichnen wir als 'Schaukelsyntagmatik' (vgl. dazu MIKUŠ 1962, 137ff.).

Das l o g i s c h - g r a m m a t i s c h e BV ist durch die syntagmatischen Grundbeziehungen Nebenordnung, Zuordnung, Unterordnung gekennzeichnet. Unterordnung bedeutet, daß die Glieder einer Wortverbindung verschiedene Satzgliedfunktionen erfüllen und zueinander nicht im Verhältnis des Subjekts zum Prädikat stehen, z.B.

'... liest einen Roman': /liest/ = Prädikat; /einen Roman/ = Akkusativobjekt

Nebenordnung bedeutet, daß die Glieder einer Wortverbindung die gleiche Satzgliedfunktion erfüllen, z.B.: /Die Schüler und Lehrer/ arbeiten zusammen.

Zuordnung zwischen den Gliedern einer Wortverbindung liegt dann vor, wenn zwischen ihnen das Verhältnis des Subjekts zum Prädikat besteht (vgl. RIES 1928, 14). Ein solches erscheint naturgemäß bei allen prädikativen Syntagmen mit den Konstituenten Subjektsnominativ und Prädikatsverb; zugeordnet sind aber auch die Konstituenten appositioneller Konstruktionen (vgl. JUNG 1966, 13), die wir als mehr oder weniger reduzierte prädikative Syntagmen betrachten.

Das m o r p h o l o g i s c h e BV drückt sich in der Art und Weise aus, wie die Konstituenten einer Wortverbindung zueinander in Bezie-

hung gesetzt sind. Dies kann auf zweierlei Weise geschehen, und zwar einmal mit ausgedrückten Beziehungsmitteln (Flexive, Fügewörter, Artikel), zum anderen ohne solche Mittel. Im ersten Falle handelt es sich um Hypotaxe, im zweiten um Parataxe (vgl. ACHMANOVA 1966, 311/100). Für beide Arten der Apposition ist die parataktische Verbindungsart charakteristisch, während die anderen Attribute die hypotaktische Verbindungsart aufweisen, vgl.:

Student <u>Schmidt</u> ; <u>Schmidt</u> , der Student	: parataktisch
das Buch <u>Schmidts</u>	: hypotaktisch
<u>Schmidt</u> <u>im</u> Seminar hat erklärt ...	: hypotaktisch
<u>Schmidt</u> <u>als</u> Student	: hypotaktisch
<u>Schmidt</u> , <u>der</u> Student ist,	: hypotaktisch

Das s e m a n t i s c h e BV wird dadurch gekennzeichnet, daß im Rahmen einer Wortverbindung vielfach eine i n h a l t l i c h e Charakteristik erfolgt, die einseitig, aber auch wechselseitig sein kann. Diese nennen wir 'Determination'. Als alternative Kategorie betrachten wir 'In-Determination', die unserer Meinung nach für koordinative Verbindungen typisch ist. Bei Determination unterscheiden wir Determinans (= determinierendes Glied) und Determinatum (= determiniertes Glied), vgl.:

fleißige Studenten, lange studiert, erhielt eine Auszeichnung,
das Buch auf dem Tisch

In unseren Beispielen handelt es sich um determinative Syntagmen, die sich in Kern und Modifikator zerlegen lassen; letzterer ist syntaktisch gegenüber dem Kern unselbständig, übernimmt jedoch semantisch seine Determination. Wie stellt sich nun das Determinationsverhältnis bei den appositionellen Konstruktionen dar? Während z.B. in der Konstruktion 'Student Schmidt' ($S_1 + S_2$) der EN S_2 durch S_1 die Referenz auf eine Person erhält (= 'derjenige Schmidt, der Student ist'), also durch S_1 determiniert wird, kann S_2 genauso gut auch als Determinans zu S_1 betrachtet werden (= 'derjenige Student, der Schmidt heißt'). Paradigmatisch können also sowohl S_1 als auch S_2 die Rolle des Determinans ausüben; daher haben wir bei den appositionellen Syntagmen von einem Verhältnis w e c h s e l s e i t i g e r Determination auszugehen. So erklärt sich auch die Fähigkeit jeder der beiden Konstituenten, in einer bestimmten Kontextsituation allein die ganze Konstruktion zu vertreten (dies gilt hauptsächlich für den Typ T, siehe aber weiter unten).

3.3. Analyse der engen appositionellen Konstruktion mit einer Eigennamen-Konstituente

Wir unterscheiden zwei verschiedene Typen: Der erste - wir bezeichnen ihn mit dem Symbol T - ist durch ein Verhältnis breiter Identität zwischen den Gliedern der Konstruktion gekennzeichnet (der Student Schmidt, die Stadt Erfurt, die Zeitschrift "Deutsch als Fremdsprache"), der zweite - er ist gegenüber dem ersten der weitaus jüngere - wird durch verschiedenartige logisch-semantiche Beziehungen zwischen den Gliedern gekennzeichnet (die Einheit Schmidt, der Bahnhof Erfurt, die Arbeitsgruppe Sport). Den letztgenannten Typ bezeichnen wir mit dem Symbol E.

Kommunikativ besteht die Aufgabe des Typs T darin, eine Person, eine geographische Gegebenheit (im weiten Sinne), einen sonstigen individuellen Gegenstand mit einem anderen Merkmal zu i d e n t i f i z i e r e n, gleichzeitig auch zu c h a r a k t e r i s i e r e n (der Student Schmidt, der Henker Pinochet). Diese Identifizierung kann strictu sensu erfolgen (die DDR-Hauptstadt Berlin), sie kann sich aber auch als identifizierende Klassifizierung darstellen (die Stadt Erfurt). Mitunter steht auch die identifizierende (oft auch gleichzeitig ehrende) Namengebung im Vordergrund (das FDGB-Heim "Majakowski". Somit ergeben sich für den Typ T folgende präzisierende Leistungen:

- a. Identitäts- bzw. Äquivalenzaussage: die DDR-Hauptstadt Berlin
- b. Element-Klassen-Aussage : die Stadt Erfurt, der Kommunist Pieck
- c. Eigenschaftsaussage : das Gefängnis Chile (während der faschistischen Diktatur) = Chile ist unfrei

Eine Besonderheit dieses Typs stellt die sogenannte 'amphibische' Struktur dar, d.h., die gleiche Konstruktion kann sowohl als enge als auch als lockere Gruppe auftreten, vgl.:

der Student(,) Schmidt(,)
die Stadt(,) Erfurt(,)
die Zeitschrift(,) "Deutsch als Fremdsprache"(,)

Dominierende Artikelvariante bei den Eigennamen-Verbindungen des Typs T ist der Der-Artikel, der zwar strukturell meist notwendig, sich jedoch infolge des durch die EN-Konstituente bewirkten 'Bestimmtheitscharakters' der ganzen Konstruktion als redundant erweist. Nur wenn ein Personenname als Konstituente auftritt, kann der Der-Artikel struktu-

rell entbehrlich werden (der Student Schmidt, Student Schmidt), womit eine besondere Enge der syntaktischen Verbindung signalisiert wird, die sich in monoflexivischer Endflexion der Konstruktion äußert (Student Schmidts Vortrag).

Auch die Vertreter des Typs T stellen im Grunde syntaktische Raffungen dar (vgl. hierzu besonders Typ E), sind also Reduktionssyntagmen, die sich zum Vollsyntaxma 'Satz' ausbauen lassen:

der Student Schmidt <— Schmidt ist (ein) Student
<— der Student heißt Schmidt

Insgesamt ist Typ T mit folgenden syntaktischen Konstruktionen paradigmatisch verbunden:

1. K (par) : der Student, er heißt Schmidt; Schmidt - er ist Student
2. K (rel) : Schmidt, der Student ist; der Student, der Schmidt heißt
3. K (app., locker): der Student, Schmidt; Schmidt, der Student,
4. K (als) : Schmidt als Student
5. K (wie) : ein Student wie Schmidt
6. K (namens) : ein Student namens Schmidt

Der Typ E stellt diachronisch eine sekundäre, abgeleitete Konstruktion dar, die sich im deutschen Sprachraum verstärkt in der zweiten Hälfte des 19. Jh. herausgebildet hat (zur Kritik vgl. WUSTMANN 1896) und in der Gegenwart nicht mehr als systemperipher gelten kann (die Regierung Kohl/Genscher; der Bahnhof Erfurt; die FDJ-Initiative "Tierproduktion"; das Gespräch Honecker - Bahr). Sie entsprach kommunikativen Bedürfnissen der Gesellschaft, die sich aus veränderten ökonomischen und gesellschaftlich-politischen Strukturen ergeben haben; daneben geht die Verbreitung dieses Typs auch auf die pragmatische Reduktion umfangreicher substantivischer Komplexe zurück (vgl. die Einheit des Leutnants Schulze —> die Einheit Schulze). Ein solches Modell wirkte serienbildend. Kommunikativ besteht die Aufgabe dieses Typs E darin, gesellschaftlich mehr oder weniger relevante Erscheinungen (bes. Institutionen, Kollektive, Aktionen), die dauernd oder vorübergehend in einem ursächlichen Zusammenhang zu Persönlichkeiten, geographischen Gegebenheiten oder Zweckbestimmungen stehen, prägnant zu benennen, damit die Mitglieder der Kommunikationsgemeinschaft mit ihnen auf rationelle Weise operieren können (vgl. FDJ-Aktion "Materialökonomie", Zentrales Jugendobjekt "Streckenelektrifizierung der Eisenbahn"). Die spezifische

Leistung dieses Typs besteht demnach in der kausal bedingten Nomination einer Erscheinung, wobei die zweite Konstituente, die als EN bzw. als eigennamenhähnliche Verbindung auftritt, gleichsam als kommunikationswichtiger Exponent (Typ E) verschiedenartiger logisch-semantischer Zusammenhänge auftritt, die zwischen den durch die beiden Hauptkonstituenten bezeichneten außersprachlichen Phänomenen bestehen (vgl. der Nachlaß Dersshinski, die Wetterwarte Fichtelberg, der Kooperationsverband Fleischschwein, der Exportauftrag Eindampfanlagen, die FDJ-Aktion "Umgebaut und ausgebaut"). Das Fehlen einer Identitätsrelation hat zur Folge, daß die Erscheinung der Schaukelsyntagmatik (s.o.), wie sie für den Kernbereich des Typs T zu beobachten ist, hier kaum anzutreffen ist. Bei Typ E ist auch keine satztransformationelle Umsetzung mit Hilfe der kopulativen Variante des Verbs "sein" möglich (+ die Einheit ist Schulze), wohl aber die Nomination der ersten Konstituente durch die zweite mit Hilfe des Verbs "heißen" (die Einheit heißt Schulze), wie das durchgängig bei Typ T der Fall ist.

Paradigmatisch kommen für Typ E die folgenden synonymischen Konstruktionen in Betracht:

1. K (gen) : die Einheit Schulzes (ambivalent)
2. K (präp) : die Einheit von Schulze (ambivalent)/unter Schulze
3. K (komp) : die Schulze-Einheit
4. K (adj) : die Schulzesche Einheit

Eine künftig zu schreibende propriale Grammatik wird die syntagmatische Affinität zwischen EN und Apposition zu berücksichtigen haben.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. besonders: Beiträge zur Onomastik, in: Linguistische Studien. ZISW. Reihe A. H. 73/1. Berlin 1980. - Ferner: Beiträge zur Theorie und Geschichte der Eigennamen, in: Linguistische Studien. ZISW. Reihe A. H. 30. Berlin 1976. Siehe auch die in den beiden Bänden angegebene weiterführende Literatur.
- 2) Vgl. zur Wesensbestimmung der EN vor allem H. WALTHER, Der Anteil der Namenkunde an der Formung des Geschichtsbildes und des Geschichtsbewußtseins, in: LS 73/1, a.a.O., 18ff.; ferner: D. NERIUS, Zum Begriff des Eigennamens unter orthographischem Aspekt, 70ff. (im gleichen Heft). - Siehe auch L.O. RESNIKOW, Erkenntnistheoretische Fragen der Semiotik. Berlin 1968, 95f.; G. WOTJAK, Zum Problem der Eigennamen aus der Sicht der Semantiktheorie, in: LS 30, a.a.O., 22ff.
- 3) Diese Methode wurde am 21.5.1981 auf einer sprachwissenschaftlichen Arbeitstagung in Erfurt von H. NAUMANN (Zwickau) in seinem Vortrag "Zu neuen Problemen der Onomastik" demonstriert. Verwiesen sei hier auch auf das von H. NAUMANN verfaßte Kapitel 2.9. (Zum Namenschatz) der Kleinen Enzyklopädie Deutsche Sprache. Leipzig 1983. Vgl. ferner zu den Methoden onomastischer Forschung: BONDALETOW, V.D., Russkaja Onomastika. Moskva 1983, 36-72.

- 4) Vgl. zur onomastischen Grammatik u.a. R.M. MEYER, Zur Syntax der Eigennamen, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. XL. Bd. Halle 1915, 501ff.; ferner: M. MAJTÁN, Grammatische Besonderheiten der Eigennamen und propriale Grammatik, in: LS 73/1, a.a.O. 103ff.; W. JUNG/G. STARKE, Grammatik der deutschen Sprache. Leipzig 1980, 281ff.
- 5) Bei der Nomination der Schiffe der Deutschen Seereederei der DDR dominieren zwei Namenklassen: Personennamen (i.d.R. Namen bedeutender Persönlichkeiten, z.B. Arbeiterführer, antifaschistische Widerstandskämpfer, hervorragende Werktätige, Dichter: "F. Engels", "A. Saefkow", "S. Jähn", "Th. Fontane"); geographische EN der DDR: "Wismar", "Kölpinsee", "Eichsfeld", "Pasewalk", "Eisenberg", "Themar", "Jena".
- 6) Die Problematik um den Abfall des Genitiv-s ist bekannt. Nach unserer Beobachtung kann von einem generellen Schwund - zumindest in der Literatursprache - nicht die Rede sein. Es scheint sich vielmehr die Tendenz zu verstärken, das Genitivmorphem -s bei EN genau wie bei Appellativa zu realisieren - vor allem dann, wenn die lautliche Namenidentität für den Hörer/Leser außer Frage steht. Ist dies nicht der Fall, so unterbleibt oft die Realisierung, z.B.: Das Wort des Lögting (Titel eines Beitrags in Weltbühne 1984, H. 19). Repräsentative zählstatistische Untersuchungen fehlen dazu für die unmittelbare Gegenwart. Es sei hier noch auf ältere Arbeiten verwiesen: E. APPEL, Vom Fehlen des Genitiv-s. München 1941. I. LJUNGERUD, Zur Nominalflexion in der deutschen Literatursprache nach 1900. Lund und Kopenhagen 1955.
- 7) Treffend scheint uns die Definition von D. NERIUS zu sein: "... konventionelle Zuordnungen sprachlicher Formative zu bestimmten einzelnen Gegebenheiten in Form von Wörtern und Wortgruppen zum Zwecke der Identifizierung dieser individuellen Gegebenheiten und ihrer Unterscheidung von anderen gleichartigen Gegebenheiten, und zwar ohne verallgemeinernd beschreibende Bedeutung und ohne Einbeziehung in die determinative und die Numerusopposition" (A.a.O., 76/77). - Vgl. auch Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache, Kap. 2.7.4., S.298f. (auf eine explizite Definition wird hier verzichtet). Siehe zum Definitionsproblem ferner: H. VATER, Eigennamen und Gattungsbezeichnungen, in: Muttersprache (Lüneburg), 1965, H. 7-8, 207ff.; A. GARDINER, The Theory of Proper Names. London. New York. Toronto. Second Edition, 73.
- 8) Vgl. zur Problematik dieser Kategorie G. HELBIG, Zu Problemen des Attributs in der deutschen Gegenwartssprache, in: Studien zur deutschen Syntax. Bd. 2. Linguistische Studien. Leipzig 1984, bes. 148 bis 150; W. MOTSCH, Untersuchungen zur Apposition im Deutschen. Studia Grammatica V. Berlin 1965, bes. 91ff., 111ff.; R. STEINITZ, Adverbialsyntax. Berlin 1969, bes. 129ff., 131ff. Da es uns in unserem Beitrag primär um die Beziehungen EN - Apposition aus funktional-kommunikativer Sicht geht, verzichten wir auf eine Auseinandersetzung mit der angegebenen Literatur und verweisen hier auf unsere Arbeit zum Problem (Zum engen appositionellen Syntagma in der deutschen Gegenwartssprache. Diss. Jena 1969. Vgl. bes. 64ff.).

Literaturverzeichnis:

(Es wird nur die Literatur aufgeführt, die im Text zitiert bzw. auf die im Text hingewiesen wurde.)

- ACHMANOVA, O.S., 1966, Slovar' lingvističeskich terminov. Moskva.
BOOST, K., 1964, Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. Der Satz als Spannungsfeld. Berlin.
CURME, G.O., 1922, A Grammar of the German Language. London.

- CZOCHRALSKI, J.A., 1978, Zur Kategorie der Auszeichnung. LS/ZISW/A 49. Berlin.
- HACKEL, W., 1969, Zum engen appositionellen Syntagma in der deutschen Gegenwartssprache. Diss. Jena.
- HELBIG, G., 1984, Beiträge zur deutschen Syntax. Bd. 2. Leipzig.
- JUNG, W., 1966, Grammatik der deutschen Sprache. Leipzig.
- MAJTÁN, M., 1980, Grammatische Besonderheiten der EN und propriae Grammatik. LS/ZISW/A H. 73/1.
- MEYER, R.M., 1915, Zur Syntax der Eigennamen. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. XL. Bd. Halle.
- MIKUŠ, R.F., 1962, Die Koordination und die Syntagmatik. ZPSK. 15. Jg., H. 1. Berlin.
- MOTSCH, W., 1965, Untersuchungen zur Apposition im Deutschen. Studia Grammatica V. Berlin.
- NERIUS, D., 1980, Zum Begriff des Eigennamens unter orthographischem Aspekt. LS/ZISW/A H. 73/1.
- RIES, J., 1928, Zur Wortgruppenlehre. Beiträge zur Grundlegung der Syntax. H. 11. Prag.
- SCHWYZER, E., 1947, Zur Apposition: Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Nr. 3. Berlin.
- STEINITZ, R., 1969, Adverbialsyntax. Berlin.
- ULLMANN, S., 1967, Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht. Berlin.
- VIEHWEGER, D., 1983, Sprachhandlungsziele von Aufforderungstexten. LS/ZISW/A H. 112.
- WALTHER, H., 1980, Der Anteil der Namenkunde an der Formung des Geschichtsbildes und des Geschichtsbewußtseins. LS/ZISW/A H. 73/1.
- WOTJAK, G., 1976, Zum Problem der Eigennamen aus der Sicht der Semantiktheorie. LS/ZISW/A H. 30.
- WUSTMANN, G., 1896, Allerhand Sprachdummheiten. Zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig.

Walter Wenzel

Die Herausbildung des Prinzips der Zweinamigkeit
bei den Sorben⁺

(Unter besonderer Berücksichtigung soziologischer Aspekte)

Es ist allgemein bekannt, daß sowohl bei den Slawen als auch bei den Germanen sowie bei anderen Völkern eine jede Person ursprünglich nur einen Namen führte und daß erst gegen Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung der Gebrauch eines zweiten Namens einsetzte, zuerst in Oberitalien und Frankreich, später in den Städten des Rheinlandes und Süddeutschlands, so daß im 12. Jh. und danach die Fam'liennamen (FaN) in Deutschland allmählich zu einer Massenerscheinung wurden, wobei manche ländlichen Gegenden im Norden und Osten die FaN-Gebung erst im 17. oder gar im 18. Jh. abschlossen. Die Herausbildung des Prinzips der Zweinamigkeit und der Übergang eines dem Rufnamen (RN) hinzugefüg-